

Der Ostertag: Johannes 20, 1-29

1 Am ersten Tag der Woche kam Maria von Magdala frühmorgens, als es noch dunkel war, zum Grab und sah, dass der Stein vom Grab weggenommen war. 2 Da lief sie schnell zu Simon Petrus und dem Jünger, den Jesus liebte, und sagte zu ihnen: Man hat den Herrn aus dem Grab weggenommen und wir wissen nicht, wohin man ihn gelegt hat. 3 Da gingen Petrus und der andere Jünger hinaus und kamen zum Grab; 4 sie liefen beide zusammen dorthin, aber weil der andere Jünger schneller war als Petrus, kam er als erster ans Grab. 5 Er beugte sich vor und sah die Leinenbinden liegen, ging aber nicht hinein. 6 Da kam auch Simon Petrus, der ihm gefolgt war, und ging in das Grab hinein. Er sah die Leinenbinden liegen 7 und das Schweiß Tuch, das auf dem Kopf Jesu gelegen hatte; es lag aber nicht bei den Leinenbinden, sondern zusammengebunden daneben an einer besonderen Stelle. 8 Da ging auch der andere Jünger, der zuerst an das Grab gekommen war, hinein; er sah und glaubte. 9 Denn sie wussten noch nicht aus der Schrift, dass er von den Toten auferstehen musste. 10 Dann kehrten die Jünger wieder nach Hause zurück. 11 Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Während sie weinte, beugte sie sich in die Grabkammer hinein. 12 Da sah sie zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, den einen dort, wo der Kopf, den anderen dort, wo die Füße des Leichnams Jesu gelegen hatten. 13 Die Engel sagten zu ihr: Frau, warum weinst du? Sie antwortete ihnen: Man hat meinen Herrn weggenommen und ich weiß nicht, wohin man ihn gelegt hat. 14 Als sie das gesagt hatte, wandte sie sich um und sah Jesus dastehen, wusste aber nicht, dass es Jesus war. 15 Jesus sagte zu ihr: Frau, warum weinst du? Wen suchst du? Sie meinte, es sei der Gärtner, und sagte zu ihm: Herr, wenn du ihn weggebracht hast, sag mir, wohin du ihn gelegt hast. Dann will ich ihn holen. 16 Jesus sagte zu ihr: Maria! Da wandte sie sich ihm zu und sagte auf Hebräisch zu ihm: Rabbuni!, das heißt: Meister. 17 Jesus sagte zu ihr: Halte mich nicht fest; denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen. Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. 18 Maria von Magdala ging zu den Jüngern und verkündete ihnen: Ich habe den Herrn gesehen. Und sie richtete aus, was er ihr gesagt hatte. 19 Am Abend dieses ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden die Türen verschlossen hatten, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch! 20 Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, dass sie den Herrn sahen. 21 Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. 22 Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! 23 Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert. 24 Thomas, genannt Didymus (Zwilling), einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. 25 Die anderen Jünger sagten zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er entgegnete ihnen: Wenn ich nicht die Male der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in die Male der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht. 26 Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder versammelt und Thomas war dabei. Die Türen waren verschlossen. Da kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch! 27 Dann sagte er zu Thomas: Streck deinen Finger aus - hier sind meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! 28 Thomas antwortete ihm: Mein Herr und mein Gott! 29 Jesus sagte zu ihm: Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Die Ostergeschichten im Johannesevangelium haben ihren Wurzelgrund in der Trauer von Menschen, die Jesus nahe gestanden hatten. Deshalb gehe ich von einer Frage aus, die ich sehr häufig in Trauergesprächen gestellt bekomme: Werden wir die geliebten Menschen, die wir verloren haben, wieder sehen?

Liebe Gemeinde, die Hoffnung auf ein solches Wiedersehen bewegt viele Menschen. Dem lieben Mann, der lieben Frau, dem Kind, das uns viel zu früh entrissen wurde, dem Elternteil, das uns verlassen hat, der guten Freundin möchten wir irgendwo wieder begegnen. Manchmal malen wir es uns aus, dieses Wiedersehen. Werden wir einander an vertrauten Merkmalen erkennen?

Den Männern und Frauen, die Jesus gefolgt waren, wurde auf überraschende Weise ein Wiedersehen geschenkt.

Der Weg der Erinnerung führte zunächst Maria aus Magdala, danach auch zwei Jünger, zum Grab. Sie wollten die Vergangenheit festhalten, den erlebten Gefühlen noch einmal Raum geben. Mit ihrer Liebe, ihrer Verzweiflung, ihrer Angst und auch ihren Schuldgefühlen dem Verstorbenen gegenüber war ein Teil ihrer selbst an den Toten gebunden. Nur noch einmal mit ihm reden. Ihn noch einmal anschauen. Ihn noch einmal streicheln. Ihn um Verzeihung bitten, dass sie ihn so oft missverstanden hatten oder dass sie in der Todesstunde nicht bei ihm gewesen waren. Seit zwei Tagen hatten Maria und die Jünger diesen Augenblick herbeigesehnt. Doch nun, am Grab angekommen, finden sie es leer. Verhindern ihre Tränen, dass sie klar sehen können? Ist die Erinnerung so stark, dass sie die Gegenwart nicht leben können?

Geradezu um die Wette gerannt sind ja die beiden Jünger, jeder wollte der erste am Grab des Gekreuzigten sein. Da sahen sie in der Höhle nur die Binden liegen, mit denen man den Leichnam umwickelt hatte – fein säuberlich zusammengelegt, sodass kein Gedanke an einen Diebstahl des toten Körpers aufkommen konnte. Petrus sah es, und dann auch der andere, der Lieblingsjünger Jesu, und glaubte. Seltsam schwach dieser Nachsatz des Evangelisten „und sah und glaubte“. Was sah er, wo nichts zu sehen war, was glaubte er? Beunruhigt verliessen die Männer die Begräbnisstätte. Sie verstanden noch nicht, was geschrieben stand, dass Jesus auferstehen sollte. Es ging ihnen noch kein Licht auf. Sie wollten ihre Vergangenheit festhalten – und nun hatte man ihnen ihre Geschichte weggenommen. Wohin sollten sie gehen, um sich selber wieder zu finden?

Im Fortgang des Evangeliums tut sich für Maria ein anderer Zugang auf, als für die beiden Männer.

Maria bleibt am Grab. Sie hat das Liebste verloren. Sie weiss nicht wie es weitergehen soll. Sie weiss nicht wo sie hingehen soll. Sie ist eingeschlossen in ihr Leid. Am tiefsten Punkt ihrer Traurigkeit vernimmt sie die österliche Frage: „Warum weinst du?“ Die Gestalt, die sie noch für den Gärtner hält, nennt ihren Namen: „Maria“. Da erkennt sie Jesus. So wie er selbst es einmal in einem Bildwort gesagt hatte: „Der Hirt kennt seine Schafe und ruft sie bei Namen und wenn sie seine Stimme hören, so erkennen sie ihn.“ Maria möchte ihn umarmen, ihn fest an sich drücken. Es soll alles wieder gut sein. Sie möchte ihn nicht nur mit den Ohren hören, sondern auch seine Nähe spüren. Die alte Vertrautheit ist noch da.

Doch diese Nähe kann Ostern nicht geben. Das Neue kann das Alte nicht berühren. Die Vergangenheit wird nicht zur Zukunft. Eine neue Zeit bricht an. Jesus erklärt: „Du kannst mich nicht berühren.“ Und Maria begreift, dass sie sich auf einen neuen Weg machen muss. Weitersagen, was sie erfahren hat. Weitergeben, was ihr geschenkt wurde. Auch hier hört sie wieder das, was Jesus schon zu Lebzeiten seinen Vertrauten gesagt hatte: „Ich steige auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.“ Es ist also wahr: Gott ist durch Jesus zum Vater aller geworden. Um das zu glauben, braucht sie keine irdische Demonstration des Auferstandenen mehr. Für sie beginnt hier ein neuer Glaubensweg, fort aus der gemeinsamen Vergangenheit.

Ich bin dem Verfasser des Johannesevangeliums dankbar, dass er die Ostergeschichte der Maria Magdalena so bewahrt und weitergegeben hat. Sie macht mir bewusst, dass der Osterglaube Teil eines persönlichen spirituellen Weges ist, den ich selber gehen muss. Es ist nicht die Vergangenheit, nicht das Wiederholen, Erinnern und Erzählen der Worte Jesu, was mich zur erlösenden Wahrheit führt. Sondern es ist ein Weg in die Zukunft. „Wer mich sieht, sieht den Vater“ – dieses Jesuswort richtet mich auf die Zukunft aus. Das Grab ist leer, weil Gott selbst mir entgegenkommt.

Wie Maria zunächst eingeschlossen ist in ihre Trauer, so zeichnet Johannes die Männergruppe der Jünger: Eingeschlossen in ihre Angst vor den politischen Gegnern, die

sie verfolgen. Eingeschlossen in einem Haus, das sie verbergen soll. Am Abend steht Jesus plötzlich bei ihnen. Auch die Männer hören zuerst die Stimme, die Shalom sagt, Friede mit euch. Dann aber zeigt Jesus ihnen die Wunden, die er von seinem gewaltsamen Tod her am Körper trägt. Das Erkennen der Männer ist – anders als bei Maria – an das Sehen gebunden.

Thomas, der an jenem Abend nicht dabei war, kann es kaum glauben, was die anderen erzählen. Wenn ich auch sehen könnte, was ihr gesehen habt! Nein, ich müsste ihn sogar fühlen können, seine Wunden berühren!

Berühren – der Wunsch, der Maria verwehrt wurde, beseelt nun Thomas. Liebevoll und nachsichtig geht Jesus auf das Bedürfnis von Thomas ein. Er darf sich von der Realität der Auferstehung überzeugen. Staunend kann er auszurufen: „Mein Herr! Mein Gott!“ – Damit spricht er das letzte Bekenntnis im Evangelium des Johannes aus – und gibt die theologische Meinung des Verfassers wieder: Thomas sieht Jesus so, wie dieser selbst gesehen werden will. Er erkennt ihn als den Gott, der er von Anfang an war. Trotzdem wird der handgreifliche Zugang, den Thomas zum Glauben findet, hier kritisch hinterfragt. „Du glaubst, weil du mich gesehen hast. Freuen dürfen sich alle, die mich nicht sehen und trotzdem glauben.“ Die Bemerkung zuletzt hat nicht nur für Thomas etwas Beschämendes. Sie kritisiert sogar insgesamt die Bedeutung, die den Ostererscheinungen zugemessen wurde.

Thomas ist immer „Der ungläubige Thomas“ genannt worden. Zu Unrecht, wie ich finde. Denn gerade er sucht ja den direktesten Zugang zum Geheimnis der Auferstehung. Er möchte einen Glauben zum Anfassen. Nichts Vergeistigtes, Abstraktes. Sondern etwas Körperliches, Sinnliches. Begreifen kann er das, was zum Greifen ist. Und darin kann ich ihn gut verstehen. Fragen doch auch wir heutigen Menschen nach konkreten Erfahrungen. Die Wahrheit einer geistigen Schau, einer religiösen Aussage muss sich mit Erfahrbarem verbinden, muss sich in unserem Leben spürbar, greifbar bewahrheiten. Diese Sehnsucht nach Erfahrung macht auch aus uns keine Ungläubigen. Wir holen nur etwas zurück, was in der Theologie über Jahrhunderte hinweg verpönt und unterdrückt war: Das sinnenhafte und körperliche Erleben als Teil unseres geistigen Wachsens. Je länger ich darüber nachdenke, umso mehr gefällt mir die Thomasgeschichte. Der Auferstandene trägt noch seinen verwundeten Körper, er ist erkennbar als der verletzte Mensch Jesus. Das kommt meinem erdverhafteten Denken näher, als die Vorstellung einer von Körper befreiten Seele oder eines in übernatürlicher Schönheit strahlenden Astralleibes. Und darum bin ich dem Johannes auch dankbar für diesen sinnlichen Abschluss seines Evangeliums.

Maria und Thomas – die beiden starken Gestalten am Ende des Johannesevangeliums verkörpern zwei verschiedene Zugänge zum Ostergeschehen. Sie stehen für verschiedene Arten der Wahrnehmung Gottes. Die erlebte Geschichte hat für ihren Glauben einen unterschiedlichen Stellenwert.

Sie laden uns ein, den eigenen Zugang zum Ostergeschehen zu suchen.

Ostersonntag, 8. April 2007
Hanna Kandal-Stierstadt